

1911
Frankfurt
1911
Frankfurt

KEN FOLLETT

WINTER DER WELT

ROMAN



Inhalt

Cover

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Personenverzeichnis

Amerikaner

Deutsche und Österreicher

Engländer

Russen

Spanier

Waliser

Erster Teil – Die andere Wange

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Zweiter Teil – Zeit des Blutes

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Dritter Teil - Der kalte Frieden

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Danksagungen

Karte: Europa vor dem 2. Weltkrieg

Leseprobe - Kinder der Freiheit

Über den Autor

Ken Follett, geboren 1949 in Cardiff, Wales, war nach dem Studium zunächst Zeitungsreporter. Mit dem Spionagethriller *DIE NADEL* (1979) schaffte er den Durchbruch als Schriftsteller. Seinen größten Erfolg feierte er mit *DIE SÄULEN DER ERDE* (1990), gefolgt von *DIE TORE DER WELT* (2008), die beide auch fürs Fernsehen verfilmt wurden. Mit *STURZ DER TITANEN* (2010) begann sein bislang ehrgeizigstes Werk: eine dreibändige Familiensaga, die das ganze 20. Jahrhundert umspannt. Neben seinem Interesse für Geschichte engagiert sich Ken Follett auch politisch; seine Frau Barbara gehörte als Labour-Abgeordnete dem britischen Unterhaus an. Außerdem spielt er gelegentlich Bass-Gitarre in einer Bluesband und setzt sich mit einer Stiftung für die Leseförderung ein.

KEN FOLLETT

WINTER DER WELT
DIE JAHRHUNDERT-SAGA



Übersetzung aus dem Englischen von
Dietmar Schmidt und Rainer Schumacher

Mit Illustrationen von
Tina Dreher

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Titel der englischen Originalausgabe:
»Winter of the World«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2012 by Ken Follett
Originalverlag: Macmillan, London / Dutton, New York

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2012 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Wolfgang Neuhaus
Umschlaggestaltung: © Hilden Design unter Verwendung von Motiven von
Shutterstock und iStockphoto
E-Book-Produktion: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN 978-3-8387-0907-9

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*Dem Andenken meiner Großeltern
Tom und Minnie Follett,
Arthur und Bessie Evans*

PERSONENVERZEICHNIS

AMERIKANER

Familie Dewar

Senator Gus Dewar

Rosa Dewar, seine Frau

Woody Dewar, ihr älterer Sohn

Chuck Dewar, ihr jüngerer Sohn

Ursula Dewar, Gus' Mutter

Familie Peshkov

Lev Peshkov

Olga Peshkov, seine Frau

Daisy Peshkov, ihre Tochter

Marga, Levs Geliebte

Greg Peshkov, Sohn von Lev und Marga

Gladys Angelus, Filmstar und ebenfalls
Levs Geliebte

Familie Rouzrokh

Dave Rouzrokh

Joanne Rouzrokh, seine Tochter

Die feine Gesellschaft von Buffalo

Dot Renshaw

Charlie Farquharson

Andere

Joe Brekhunov, ein Schläger

Brian Hall, Gewerkschafter

Jacky Jakes, Starlet

Eddie Parry, Matrose, Freund von Chuck

Captain Vandermeier, Chucks Vorgesetzter
Margaret Cowdry, schöne Erbin

Historische Persönlichkeiten

Präsident F. D. Roosevelt
Marguerite »Missy« LeHand, seine Assistentin
Vizepräsident Harry S. Truman
Cordell Hull, Außenminister
Sumner Welles, stellvertretender Außenminister
Colonel Leslie Groves, US Army Corps of Engineers

DEUTSCHE UND ÖSTERREICHER

Familie von Ulrich

Walter von Ulrich
Maud, seine Frau (geb. Lady Maud Fitzherbert)
Erik, ihr Sohn
Carla, ihre Tochter
Ada Hempel, ihre Zofe
Kurt, Adas unehelicher Sohn
Robert von Ulrich, Walters Cousin zweiten Grades
Jörg Schleicher, Roberts Partner
Rebecca Rosen, eine Waise

Familie Franck

Ludwig Franck
Monika, seine Frau (geb. Monika von der Helbard)
Werner, ihr älterer Sohn
Frieda, ihre Tochter
Axel, ihr jüngerer Sohn
Ritter, Chauffeur
Graf Konrad von der Helbard, Monikas Vater

Familie Rothmann

Dr. Isaak Rothmann
Hannelore Rothmann, seine Frau
Eva, ihre Tochter
Rudi, ihr Sohn

Familie von Kessel

Gottfried von Kessel
Heinrich von Kessel, sein Sohn

Gestapo

Kommissar Thomas Macke
Kriminaldirektor Kringelein, Mackes Chef
Reinhold Wagner
Klaus Richter
Günther Schneider

Andere

Hermann Braun, Eriks bester Freund
Feldwebel Schwab, Gärtner
Wilhelm Frunze, Wissenschaftler

ENGLÄNDER

Familie Fitzherbert

Earl Fitzherbert, genannt Fitz
Fürstin Bea, seine Frau
»Boy« Fitzherbert, Viscount Aberowen, ihr älterer Sohn
Andy, ihr jüngerer Sohn

Familie Leckwith-Williams

Ethel Leckwith (geb. Williams),
Parlamentsabgeordnete für Aldgate
Bernie Leckwith, Ethels Mann
Lloyd Williams, Ethels Sohn und Bernies Stiefsohn
Millie Leckwith, Ethels und Bernies Tochter

Andere

Ruby Carter, eine Freundin von Lloyd
Bing Westhampton, ein Freund von Fitz
Lindy und Lizzie Westhampton, Bings Zwillingstöchter
Jimmy Murray, Sohn von General Murray
May Murray, seine Schwester
Marquess of Lowther, genannt Lowthie
Naomi Avery, Millies beste Freundin
Abe Avery, Naomis Bruder

Historische Persönlichkeiten

Ernest Bevin, Außenminister

RUSSEN

Familie Peschkow

Grigori Peschkow
Katherina, seine Frau
Wladimir, genannt Wolodja, ihr Sohn
Anja, ihre Tochter

Andere

Zoja Worotsyntsow, Physikerin
Ilja Dworkin, Offizier des NKWD
Oberst Lemitow, Wolodjas Chef
Oberst Bobrow, Offizier der Roten Armee in Spanien

Historische Persönlichkeiten

Lawrenti Berija, Chef der Geheimpolizei
Wjatscheslaw Molotow, Außenminister

SPANIER

Teresa, Lehrerin

WALISER

Familie Williams

Dai Williams, »Grandah«

Cara Williams, »Grandmam«

Billy Williams, Parlamentsabgeordneter für Aberowen

Dave, Billys älterer Sohn

Keir, Billys jüngerer Sohn

Familie Griffiths

Tommy Griffiths, Billy Williams' bester Freund

Lenny Griffiths, Tommys Sohn

ERSTER TEIL

DIE ANDERE WANGE





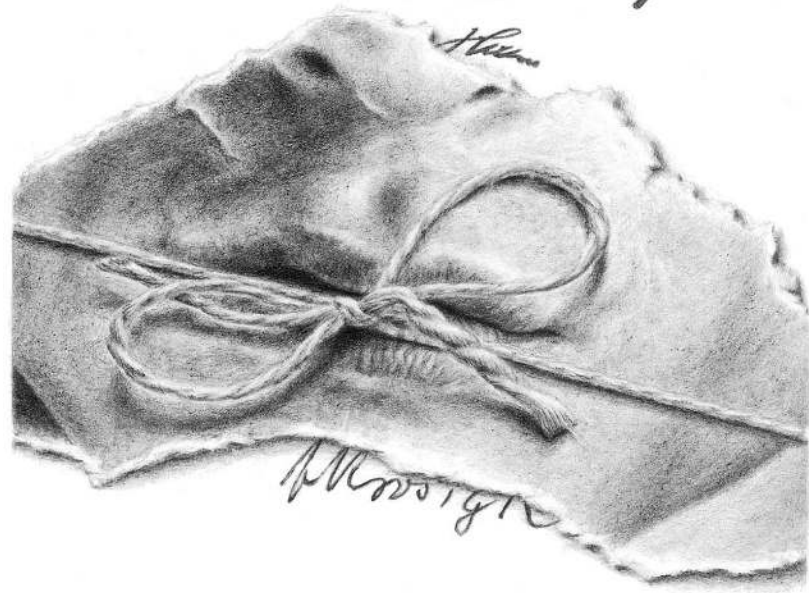
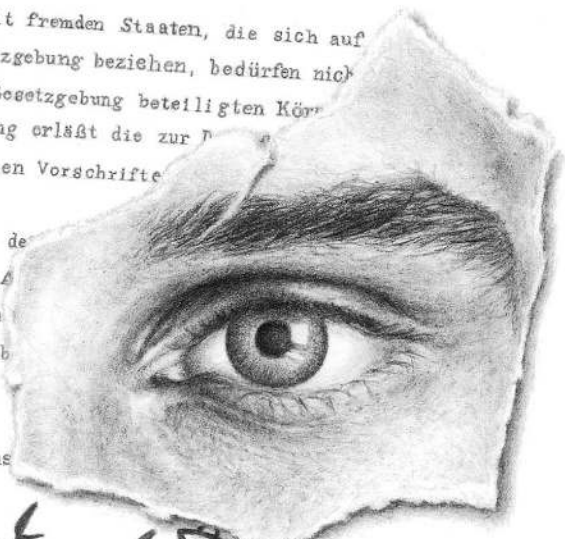
Artikel 4
 Verträge des Reichs mit fremden Staaten, die sich auf
 Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen nicht
 der Zustimmung der an der Gesetzgebung beteiligten Körp
 schaften. Die Reichsregierung erläßt die zur
 dieser Verträge erforderlichen Vorschriften.

Artikel 5
 Dieses Gesetz tritt mit de
 in Kraft. Es tritt mit dem 1.4
 tritt ferner außer Kraft, wen
 regierung durch eine andere ab

Berlin, den 24. März 1933.

Der Reichs

von Hindenburg
 Der Reichskanzler



Messing

1933

Carla spürte, dass ein Streit zwischen ihren Eltern in der Luft lag. Kaum hatte sie die Küche betreten, fühlte sie die Feindseligkeit wie den bitterkalten Windhauch, der vor Ausbruch eines Februarsturms durch die Straßen von Berlin wehte. Beinahe hätte sie kehrtgemacht und die Flucht ergriffen.

Carlas Eltern stritten sich nur selten. Meist waren sie ein Herz und eine Seele. Manchmal zeigten sie ihre Zuneigung sogar ein wenig zu offen, zum Beispiel, wenn sie sich vor anderen Leuten küssten, was Carla jedes Mal verlegen machte. Besonders peinlich war es ihr, wenn ihre Freundinnen dabei waren, die diesen Austausch von Zärtlichkeiten befremdlich fanden; ihren Eltern, behaupteten sie, würde so etwas niemals in den Sinn kommen. Einmal hatte Carla sich ihrer Mutter anvertraut, aber die hatte nur gelacht und ihr zum x-ten Mal die alte Geschichte erzählt: »Am Tag nach unserer Hochzeit hat der Große Krieg deinen Vater und mich getrennt, das weißt du doch, nicht wahr? Ich bin in London geblieben, während er in die Heimat gefahren ist, nach Deutschland, und Soldat wurde.« Maud, Carlas Mutter, war geborene Engländerin, auch wenn man ihr das inzwischen kaum noch anhörte. »Wir glaubten damals, der Krieg würde nur ein paar Monate dauern, aber dann habe ich deinen Vater fünf Jahre nicht gesehen, und die ganze Zeit habe ich mich nach seinen Berührungen gesehnt. Seitdem kann ich gar nicht genug davon bekommen.«

Vater war genauso schlimm. »Deine Mutter ist die klügste Frau, der ich je begegnet bin«, hatte er Carla erst

vor ein paar Tagen just in dieser Küche anvertraut.

»Deshalb habe ich sie geheiratet. Natürlich fühlte ich mich auch körperlich von ihr angezogen ...« Verlegen war er verstummt, und Mutter hatte verschämt gekichert, als hätte Carla mit ihren elf Jahren noch nie etwas von Sex gehört. Es war einfach nur peinlich.

Doch bei aller Liebe krachte es hin und wieder zwischen den beiden. Carla kannte die Vorzeichen. Deshalb wusste sie, dass nun ein neuer Sturm am Eehimmel aufzog. Sie betrachtete ihren Vater. Er war adrett gekleidet: gestärktes weißes Hemd, schwarze Seidenkrawatte. Wie immer sah er schick aus, obwohl sein Haar schütter wurde und seine Weste unter der goldenen Uhrenkette ein wenig spannte. Sein Gesicht zeigte einen Ausdruck erzwungener Ruhe. Carla kannte diese Miene. Vater setzte sie jedes Mal auf, wenn er sich über jemanden ärgerte.

Er hielt ein Exemplar der Wochenzeitung in der Hand, für die Mutter arbeitete: *Der Demokrat*. Unter dem Namen »Lady Maud« schrieb sie dort eine Kolumne, in der sie sich über die neuesten Gerüchte aus der Welt der Politik und der Diplomatie ausließ. Nun las Vater laut vor: »Adolf Hitler, unser neuer Reichskanzler, gab auf einem Empfang des Reichspräsidenten Hindenburg sein Debüt in der diplomatischen Gesellschaft ...«

Der Reichspräsident war das Staatsoberhaupt, wie Carla wusste. Er wurde vom Volk gewählt, stand aber über der Tagespolitik. Der Mann, der in der Politik das Sagen hatte, war der Reichskanzler. Obwohl Hitler zum Kanzler ernannt worden war, hatte seine NSDAP nicht die Mehrheit im Reichstag; deshalb konnten die anderen Parteien deren schlimmste Exzesse verhindern. Bis jetzt.

Walter war seine Abscheu deutlich anzuhören, als er den Namen Hitler aussprach, als hätte man ihn gezwungen, etwas Widerliches in den Mund zu nehmen. »Er schien sich in einem Frack sehr unwohl zu fühlen«, las er weiter vor.

Maud nippte an ihrem Kaffee und schaute aus dem Fenster, als interessiere sie sich mehr für die Leute, die in Schal und Handschuhen zur Arbeit eilten. Auch sie gab sich kühl, aber Carla wusste, dass sie nur auf den richtigen Augenblick wartete.

Die Zofe, Ada, stand in ihrer Schürze an der Anrichte und schnitt Käse. Sie stellte Walter einen Teller hin, aber der achtete gar nicht darauf, sondern fuhr fort: »Herr Hitler schien sehr angetan von Elisabeth Cerutti, der kultivierten Gattin des italienischen Botschafters, die in einem rosafarbenen, mit Zobel besetzten Samtkleid erschienen war ...«

Maud schrieb immer, was die Leute trugen, weil es den Lesern half, sie sich vorzustellen. Auch sie selbst besaß elegante Kleider, aber die Zeiten waren hart, und sie alle hatten sich seit Jahren keine schicken Sachen mehr gekauft. An diesem Morgen jedoch wirkte Maud schlank und elegant in ihrem marineblauen Kaschmirkleid, auch wenn es vermutlich so alt war wie Carla.

»Signora Cerutti, wenngleich Jüdin, ist leidenschaftliche Faschistin. Sie und Herr Hitler haben lange miteinander gesprochen. Ob sie Herrn Hitler wohl gebeten hat, keinen Hass mehr gegen Juden zu schüren?« Vater knallte die Zeitung auf den Tisch.

Jetzt geht's los, dachte Carla.

»Dir ist doch klar, dass du die Nazis damit in Rage bringst?«, sagte er.

»Ich hoffe es«, erwiderte Maud kühl. »An dem Tag, an dem den Nazis gefällt, was ich schreibe, kündige ich.«

»Die Nazis sind gefährlich«, mahnte Walter.

Mauds Augen funkelten vor Wut. »Das weiß ich. Deshalb stelle ich mich ja gegen sie.«

»Ich sehe nur keinen Sinn darin, sie wütend zu machen.«

»Du greifst sie doch auch im Reichstag an«, sagte Maud. Walter war Abgeordneter der SPD.

»Ja, aber im Rahmen politischer Debatten.«

Typisch Vater, dachte Carla. Er war nüchtern und bodenständig, Mutter hingegen humorvoll und weltgewandt. Vater erreichte seine Ziele mit Ruhe und Hartnäckigkeit, Mutter mit Charme und spitzer Zunge. Die beiden kamen nie auf einen Nenner.

»Mit den Nazis kann man nicht debattieren«, sagte Maud.

»Ich mache sie jedenfalls nicht wütend auf mich.«

»Wie denn auch? Du tust ja kaum etwas, um sie aufzuhalten.«

Walter ärgerte sich über diese spitze Bemerkung. Seine Stimme wurde lauter. »Glaubst du vielleicht, du könntest ihnen mit deinen Scherzen etwas anhaben?«

»Mit Spott und Ironie, jawohl.«

»Was wir brauchen, Maud, ist eine sachliche Auseinandersetzung.«

»Was wir brauchen, sind mutige Männer«, rutschte ihr heraus.

Walters Zorn wuchs. »Siehst du denn nicht, dass du dich und deine Familie in Gefahr bringst?«

»Die wahre Gefahr ist, die Nazis zu unterschätzen. Sollen unsere Kinder in einem faschistischen Staat aufwachsen?«

Solche Diskussionen machten Carla jedes Mal Angst. Die Vorstellung, ihre Familie könne in Gefahr sein, war ihr unerträglich. Konnte das Leben nicht einfach so weitergehen wie bisher? Konnte sie nicht ewig morgens hier am Küchentisch sitzen, mit ihren Eltern, während Ada an der Anrichte stand und Erik, ihr Bruder, oben herumpolterte, weil er wieder mal spät dran war?

Carla war mit politischen Diskussionen beim Frühstück aufgewachsen. Sie glaubte zu verstehen, was ihre Eltern taten und wie sie Deutschland zu einem besseren Land machen wollten. Doch in letzter Zeit waren die Diskussionen ernster und düsterer geworden. Offenbar

glaubten ihre Eltern, dass irgendeine schreckliche Gefahr drohte, und Carla wusste nicht, wie diese Gefahr aussah.

»Gott weiß, dass ich alles Menschenmögliche tue, um Hitler und seinen Pöbel aufzuhalten«, sagte Walter.

»Das tue ich auch«, erwiderte Maud. »Nur hältst du deinen Weg für den einzig vernünftigen. Bei mir heißt es immer gleich, ich bringe die Familie in Gefahr.«

»Das stimmt doch auch!«

In diesem Augenblick kam Erik nach unten. Lautstark polterte er die Stufen hinunter und schlurfte in die Küche, den Ranzen über der Schulter. Er war dreizehn, zwei Jahre älter als Carla; über seiner Oberlippe zeigte sich bereits der erste dunkle Flaum. Früher hatten die Geschwister oft miteinander gespielt, aber das war vorbei. In letzter Zeit tat Erik so, als hielte er seine Schwester für dumm und kindisch. Dabei war sie in Wirklichkeit klüger als er. Carla wusste über Dinge Bescheid, von denen Erik keine Ahnung hatte, zum Beispiel über den Zyklus einer Frau.

»Was hast du da vorhin zuletzt gespielt?«, wollte Erik von seiner Mutter wissen.

Morgens wurde die Familie oft vom Klavier geweckt, einem Steinway-Flügel, ein Erbstück von Walters Eltern. Maud spielte frühmorgens, weil sie nach eigenem Bekunden tagsüber zu beschäftigt und abends zu müde war. An diesem Morgen hatte sie eine Sonate von Mozart gespielt, dann ein paar Takte Jazz.

»Es heißt Tiger Rag«, beantwortete sie Eriks Frage.

»Ein Jazzstück.«

»Jazz ist dekadent«, verkündete Erik.

»Was redest du für einen Quatsch?«

Ada stellte Erik einen Teller mit Wurstbrot hin, die er heißhungrig herunterschlang. Carla fand seine Tischmanieren grauenhaft.

Walter musterte seinen Sohn mit strengem Blick. »Wer hat dir denn diesen Unsinn erzählt?«

»Wieso Unsinn? Hermann Braun sagt, Jazz ist keine Musik, sondern Negerlärm.« Hermann, dessen Vater NSDAP-Mitglied war, war Eriks bester Freund.

»Dann sollte Hermann mal versuchen, das Stück zu spielen.« Walter schaute zu Maud, und seine Züge wurden weicher. Sie lächelte ihn an. »Vor vielen Jahren«, fuhr er dann fort, »hat deine Mutter versucht, mir Ragtime beizubringen, aber ich kam mit dem Rhythmus nicht zurecht.«

Maud lachte. »Es war so, als wollte man einer Giraffe das Rollschuhfahren beibringen.«

Die düsteren Wolken des Streits verzogen sich, wie Carla erleichtert erkannte. Sie fühlte sich gleich besser, nahm sich eine Schrippe und tunkte sie in Milch.

Doch Erik war auf Streit aus. »Neger sind eine minderwertige Rasse«, sagte er aufsässig.

»Das wage ich stark zu bezweifeln«, erwiderte Walter geduldig. »Würde ein Negerjunge in einem schönen Haus voller Bücher und Gemälde aufwachsen und würde man ihn auf eine teure Schule mit guten Lehrern schicken, wäre er vielleicht sogar klüger als du.«

»Lachhaft!«, rief Erik.

»Was dein Vater sagt, ist niemals lachhaft, du dummer Junge«, sagte Maud, doch ihre Stimme war sanft. Sie hatte ihre Wut an ihren Mann verbraucht. Jetzt klang sie nur ein wenig enttäuscht. »Du weißt doch gar nicht, wovon du redest, genauso wenig wie Hermann Braun.«

»Aber die arische Rasse muss überlegen sein«, beharrte Erik. »Schließlich beherrschen wir die Welt!«

»Deine Nazi-Freunde haben keine Ahnung von Geschichte«, erwiderte Walter. »Die alten Ägypter haben die Pyramiden gebaut, als die Deutschen noch in Höhlen hausten, und die Araber waren im Mittelalter die Herrscher der Welt. Sie kannten die Algebra, als die deutschen Fürsten noch nicht mal ihre Namen schreiben konnten. Das hat nichts mit Rasse zu tun.«

Carla runzelte die Stirn und fragte: »Womit dann?«

Walter blickte sie liebevoll an. »Das ist eine sehr gute Frage, und du bist ein kluges Mädchen, dass du sie stellst.« Carla strahlte vor Stolz. »Weltreiche entstehen und vergehen. Bei den Römern war es so, bei den Azteken und bei den Chinesen. Warum das so ist, weiß niemand.«

»Esst, und dann zieht eure Mäntel an«, sagte Maud. »Es ist schon spät.«

Walter zog die Uhr aus der Westentasche, warf einen Blick darauf und hob die Augenbrauen. »So spät ist es doch gar nicht.«

»Ich muss Carla zu den Francks bringen«, sagte Maud. »Die Mädchenschule ist heute wegen irgendwelcher Reparaturen geschlossen. Carla wird heute bei Frieda bleiben.«

Frieda Franck und Carla waren die besten Freundinnen. Gleiches galt für ihre Mütter. Monika, Friedas Mutter, und Maud waren als junge Mädchen in Walter verliebt gewesen. Friedas Großmutter hatte diese »saukomische« Tatsache einmal nach zu reichlichem Sektgenuss enthüllt.

»Warum kann Ada sich nicht um Carla kümmern?«, fragte Walter.

»Sie hat einen Arzttermin.«

»Aha.«

Carla erwartete, dass Vater sich erkundigte, was Ada fehle, aber er nickte nur, als wüsste er es bereits. Dann steckte er seine Uhr weg und verließ in seinem langen schwarzen Mantel als Erster das Haus. Rasch setzte Erik seine Kappe auf, schob sie weit in den Nacken – so war es bei ihm und seinen Freunden derzeit Mode – und folgte seinem Vater zur Tür hinaus.

Carla und Maud halfen Ada, den Tisch abzuräumen. Carla liebte die Zofe von Herzen. Bis zu ihrer Einschulung hatte Ada sich fast den ganzen Tag um sie gekümmert, denn Maud war damals schon berufstätig gewesen. Obwohl neunundzwanzig, war Ada noch ledig. Sie war ziemlich

unscheinbar, hatte aber ein hübsches, freundliches Lächeln. Letzten Sommer hatte sie eine Romanze mit einem Polizeibeamten gehabt, Paul Huber, aber es war nichts von Dauer gewesen.

Carla und Maud standen vor dem Spiegel im Flur und setzten ihre Hüte auf. Maud wählte einen Hut mit dunkelblauem Pelz, rundem Kopfteil und schmalem Rand, wie ihn heutzutage alle Frauen trugen, aber sie zog ihn so kess zur Seite, dass er richtig schick aussah, wie Carla fand. Als sie ihre Strickkappe aufsetzte, fragte sie sich, ob sie je so viel Klasse wie ihre Mutter haben würde. Mauds langer, schlanker Hals, das Kinn und die Wangenknochen waren wie aus weißem Marmor gemeißelt. In Carlas Augen sah sie wie die Statue einer Göttin aus. Carla besaß zwar das dunkle Haar und die grünen Augen Mauds, war aber keine schlanke, statuenhafte Schönheit, sondern eher pummelig. Seufzend dachte Carla an eine Bemerkung ihrer Großmutter, die einmal zu Maud gesagt hatte: »Dein hässliches Entlein wird sich in einen Schwan verwandeln, du wirst schon sehen.« Leider wartete Carla immer noch auf die Verwandlung.

Als Maud fertig war, gingen Mutter und Tochter hinaus. Ihr Haus stand in einer Reihe mit anderen großen, eleganten Stadthäusern im Bezirk Mitte, dem alten Stadtzentrum Berlins. Ursprünglich waren die Häuser für hochrangige Staatsbeamte und Offiziere wie Carlas Großvater gebaut worden, die in den Amtsgebäuden in der Nähe gearbeitet hatten.

Maud und Carla fuhren mit der Straßenbahn die Straße Unter den Linden entlang und nahmen dann die S-Bahn von der Station Friedrichstraße bis zum Bahnhof Zoo. Die Francks wohnten in Schöneberg, einer der Vorstädte im Südwesten Berlins. Carla hoffte, Friedas Bruder Werner zu sehen; denn sie mochte ihn sehr. Manchmal malten sie und Frieda sich aus, wie es wäre, den Bruder der jeweils anderen zu heiraten, nebeneinander zu wohnen und ihren

Kindern beim Spielen zuzuschauen. Für Frieda war es nur ein Spaß, doch Carla meinte es insgeheim ernst. Werner sah umwerfend aus und war mit seinen vierzehn Jahren fast schon erwachsen. Vor allem war er kein Trottel wie Erik. Von einem solchen Mann träumte Carla. Nicht von ungefähr hießen die Eltern in ihrem Puppenhaus, die nebeneinander im Miniaturbett schliefen, Carla und Werner. Aber das wusste niemand, nicht einmal Frieda.

Frieda hatte noch einen zweiten Bruder, den siebenjährigen Axel. Er war mit *Spina bifida* zur Welt gekommen, mit offenem Rücken, und musste ständig medizinisch versorgt werden. Deshalb lebte Axel in einem speziellen Krankenhaus am Stadtrand von Berlin.

Mutter war während der Fahrt schweigsam und in sich gekehrt. »Hoffentlich geht das gut«, murmelte sie vor sich hin, als sie schließlich ausstiegen.

»Natürlich!«, sagte Carla. »Frieda und ich machen uns einen schönen Tag.«

»Das habe ich nicht gemeint.«

»Was dann?«

»Meinen Artikel über Hitler.«

»Sind wir denn wirklich in Gefahr? Hat Vater recht?«

»Dein Vater hat meistens recht.«

»Was kann uns denn passieren, wenn die Nazis böse auf uns sind?«

Mutter blickte sie seltsam an. Nach längerem Schweigen sagte sie: »Mein Gott, in was für eine Welt habe ich dich hineingeboren!«

Nach zehn Minuten Fußmarsch erreichten Mutter und Tochter eine prächtige Villa mit großem Garten. Die Francks waren reich. Ludwig, Friedas Vater, besaß eine Fabrik, in der Radiogeräte hergestellt wurden. Zwei Autos standen in der Einfahrt. Die große, schwarz glänzende Limousine gehörte Herrn Franck. Der Motor lief, und eine blaue Abgaswolke quoll aus dem Auspuff. Ritter, der Chauffeur, hatte sich die Uniformhose in seine hohen

Stiefel gesteckt, hielt die Mütze in der Hand und wartete darauf, seinem Herrn die Autotür zu öffnen. Als Maud und Carla an ihm vorbeigingen, verneigte er sich und sagte: »Guten Morgen, Frau von Ulrich.«

Der zweite Wagen war ein kleiner grüner Zweisitzer. Ein schwächlicher Mann mit grauem Bart kam aus dem Haus. Er trug eine Lederaktentasche in der Hand, blickte Maud an und legte den Finger an die Hutkrempe, ehe er in den Zweisitzer stieg.

»Was macht Dr. Rothmann so früh am Morgen hier?«, murmelte Maud besorgt.

Sie fanden es bald heraus. Monika, Friedas Mutter, kam an die Tür. Sie war eine große Frau mit dichtem rotem Haar. Ihr Gesicht war kreidebleich vor Sorge. Anstatt die Besucher ins Haus zu bitten, blieb sie in der Tür stehen, als wollte sie ihnen den Weg versperren. »Frieda hat die Masern«, sagte sie.

»Oh, das tut mir leid!«, erwiderte Maud. »Wie geht es ihr?«

»Sie hustet und hat Fieber. Aber Dr. Rothmann sagt, sie wird bald wieder gesund. Nur darf keiner zu ihr, wegen der Ansteckungsgefahr.«

»Hast du die Masern denn schon gehabt?«, fragte Maud.

»Ja, als kleines Mädchen. Und Werner hatte sie auch schon. Ich kann mich noch gut an den furchtbaren Ausschlag erinnern.«

»Was ist mit deinem Mann?«

»Ludi hatte sie als Kind.«

Die beiden Frauen schauten Carla an. Enttäuscht erwiderte sie deren Blicke. Carla hatte die Masern noch nicht gehabt, was bedeutete, dass sie den Tag nicht mit Frieda würde verbringen können.

Maud war entsetzt. »Ausgerechnet jetzt! Diese Woche bringen wir die Sonderausgabe zur Wahl heraus. Ich *muss* in die Redaktion.« Die Wahlen am nächsten Sonntag waren

entscheidend für die Zukunft Deutschlands. Maud und Walter befürchteten, die Nazis könnten genug Stimmen erhalten, um die Regierung zu übernehmen. »Außerdem besucht mich meine älteste Freundin aus London. Ob ich Walter wohl überreden kann, sich einen Tag freizunehmen und sich um Carla zu kümmern?«

»Ruf ihn an«, schlug Monika vor. »Wozu haben wir ein eigenes Telefon?«

Maud und Carla betraten den Eingangsbereich der Villa. Das Telefon stand auf einem kleinen, dünnbeinigen Tisch neben der Tür. Maud wählte die Nummer von Walters Büro im Reichstag, wurde zu ihm durchgestellt und schilderte ihm die Situation. Dann lauschte sie in den Hörer, wobei ihre Miene immer wütender wurde. »Meine Zeitung wird an ihre hunderttausend Leser appellieren, die Sozialdemokraten zu wählen«, sagte sie schließlich gereizt. »Kannst du dich da nicht ein Mal um Carla kümmern?«

Carla konnte sich denken, wie die Diskussion endete. Ihr Vater liebte sie, aber in den elf Jahren ihres Lebens hatte er sich noch nie einen ganzen Tag lang um sie gekümmert. Aber das kannte Carla auch von den Vätern ihrer Freundinnen. Offenbar war es für Männer unter ihrer Würde, einen Tag für die eigene Tochter zu opfern.

»Dann nehme ich Carla eben mit ins Büro«, sagte Maud. »Aber ich will gar nicht erst daran denken, was Jochmann sagen wird.« Herr Jochmann war ihr Chef. »Man kann ihn nicht gerade als Frauenrechtler bezeichnen.« Ohne ein Abschiedswort legte sie auf.

Carla seufzte. Das war jetzt schon das zweite Mal an diesem Tag, dass ihre Eltern sich stritten.

»Komm«, sagte Maud zu ihr und ging zur Tür. Jetzt werde ich Werner doch nicht zu Gesicht bekommen, dachte Carla unglücklich.

In diesem Augenblick erschien Herr Franck im Flur, ein Mann mit frischem Gesicht und einem kleinen schwarzen Schnurrbart. Er war fröhlich und voller Energie. Freundlich

begrüßte er Maud. Sie blieb kurz stehen, um mit ihm zu plaudern, während Monika ihm in seinen schwarzen Mantel mit dem Pelzkragen half. Dann setzte er sich eine graue Fellkappe auf und stieg die Eingangstreppe hinunter.

»Werner!«, rief er über die Schulter. »Wenn du nicht sofort kommst, fahre ich ohne dich!«

»Bin schon da!« Werner kam die Treppe hinuntergerannt. Er war so groß wie sein Vater, sah mit seinem viel zu langen rotblonden Haar aber besser aus. Er hatte sich einen Lederranzen unter den Arm geklemmt, der voller Bücher zu sein schien. In der anderen Hand hielt er Schlittschuhe und einen Hockeyschläger. Kurz blieb er stehen und sagte höflich: »Guten Morgen, Frau von Ulrich.« Dann fügte er weniger förmlich hinzu: »Hallo, Carla. Meine Schwester hat die Masern.«

Carla spürte, wie sie ohne jeden Grund errötete. Sie wollte etwas Geistreiches oder Lustiges erwidern, doch ihr fiel nichts ein. Deshalb sagte sie bloß: »Ich weiß. Deshalb darf ich nicht zu ihr.«

»Tja, dann ...«, sagte Werner. »Tut mir leid, ich muss mich beeilen. Wiedersehn.«

Doch Carla wollte ihren Schwarm nicht so schnell aus den Augen verlieren und folgte ihm aus dem Haus. Ritter öffnete Werner die Tür zum Fond des Wagens.

»Was für ein Auto ist das?«, fragte Carla. Jungs wussten immer alles über Autos.

»Ein Mercedes-Benz W10.«

»Er sieht unbequem aus.« Carla bemerkte, dass ihre Mutter sie amüsiert beobachtete.

Werner fragte: »Sollen wir euch mitnehmen?«

»Das wäre ganz toll!«

»Ich frage meinen Vater.« Werner steckte den Kopf ins Wageninnere und sagte irgendetwas.

Carla hörte Herrn Franck antworten: »Also gut, aber beeilt euch.«

Sie drehte sich zu Maud um. »Wir können mitfahren!«

Maud zögerte einen Augenblick. Sie mochte Herrn Francks politische Einstellung nicht – er unterstützte die Nazis –, aber an so einem kalten Morgen wollte sie die Fahrt in einem warmen Auto nicht ablehnen. Sie kam zum Wagen und sagte zu Franck: »Sehr freundlich von dir, Ludwig.«

Mutter und Tochter setzten sich in den Fond, wo Platz für vier Personen war. Ritter fuhr los.

»Ich nehme an, ihr wollt in die Kochstraße, oder?«, fragte Franck. Die Kochstraße lag in Kreuzberg, wo viele Zeitungen und Verlage ihre Büros hatten.

»Du musst für uns keinen Umweg machen«, sagte Maud. »Bis zur Leipziger Straße reicht.«

»Ich würde euch ja gerne bis vors Büro fahren, aber du willst bestimmt nicht, dass deine linken Kollegen sehen, wie du aus dem Auto eines fetten Plutokraten steigst«, sagte Franck in einer Mischung aus Belustigung und Feindseligkeit.

Maud schenkte ihm ein charmantes Lächeln. »Du bist nicht fett, Ludi, nur ein bisschen füllig.« Sie tätschelte seinen Bauch.

Er lachte. »Das habe ich mir jetzt wohl selbst zu verdanken.« Die Spannung löste sich. Franck griff nach dem Sprachrohr und erteilte Ritter Anweisungen.

Carla genoss es, mit Werner im Auto zu sitzen. Am liebsten hätte sie ihn gefragt, ob er sich vorstellen könne, ein kluges Mädchen mit dunklem Haar und grünen Augen zu heiraten. Schließlich aber deutete sie auf seine Schlittschuhe und beschränkte sich auf die Frage: »Hast du heute ein Spiel?«

»Nein, nur Training nach der Schule.«

»Auf welcher Position spielst du?« Carla verstand nichts von Eishockey, aber bei Mannschaftssportarten gab es immer Positionen.

»Auf dem rechten Flügel.«

»Ist Eishockey gefährlich?«

»Nicht, wenn man schnell ist.«

»Du musst ein toller Schlittschuhläufer sein.«

»Geht so«, sagte Werner bescheiden.

Wieder bemerkte Carla, wie Maud sie mit diesem rätselhaften kleinen Lächeln beobachtete. Hatte Mutter erraten, was sie für Werner empfand? Carla spürte, wie sie errötete.

Der Wagen hielt vor einer Schule, und Werner stieg aus. »Wiedersehen, ihr alle!«, rief er und lief durch das Tor auf den Hof.

Ritter fuhr weiter am Südufer des Landwehrkanals entlang. Carla schaute auf die Barken, die mit schneebedeckter Kohle über den Kanal tuckerten. Irgendwie war sie enttäuscht und ärgerte sich über sich selbst. Die knappe Zeit, die ihr mit Werner vergönnt gewesen war, hatte sie mit Gesprächen über Eishockey verschwendet. Aber worüber hätte sie sonst mit ihm reden sollen? Carla wusste es selbst nicht.

Franck sagte zu Maud: »Ich habe deine Kolumne im *Demokrat* gelesen.«

»Ich hoffe, sie hat dir gefallen.«

»Ich finde es schade, dass du so despektierlich über unseren Kanzler schreibst.«

»Findest du, Journalisten sollten sich nur respektvoll über Politiker äußern?«, entgegnete Maud. »Dann solltest du dir mal ansehen, was die Nazi-Presse über meinen Mann und seine Partei schreibt.«

Sie überquerten die belebte Kreuzung am Potsdamer Platz, wo Autos und Straßenbahnen, Pferdekarren und Fußgänger für ein Verkehrschaos sorgten.

»Ihr Sozialisten lebt in einer Traumwelt«, sagte Franck. »Ich bin Realist. Deshalb weiß ich, dass Deutschland nicht von Ideen allein leben kann. Die Menschen brauchen Brot, Schuhe und Kohle.«

»Das sehe ich genauso«, sagte Maud. »Ich könnte selbst mehr Kohle brauchen. Aber ich will auch, dass Carla und

Erik in einem freien Land aufwachsen.«

»Du räumst der Freiheit einen viel zu hohen Stellenwert ein. Freiheit macht die Menschen weder satt noch glücklich. Sie brauchen Führung. Ich will, dass meine Kinder in einem Land aufwachsen, das stolz, diszipliniert und vereint ist.«

»Ach ja? Und um vereint zu sein, brauchen wir Schläger in braunen Hemden, die jüdische Ladenbesitzer verprügeln?«

Franck zuckte mit den Schultern. »Politik ist ein hartes Geschäft. Daran können wir nichts ändern.«

»Oh doch, das können wir. Du und ich stehen auf unterschiedliche Art in der Verantwortung. Es ist unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass Politik nicht mit den Fäusten ausgetragen wird. Wir müssen dazu beitragen, dass die Gewalt aus der Politik verschwindet. Sie muss ehrlicher und sachlicher werden. Dafür müssen wir kämpfen, sonst versäumen wir unsere patriotische Pflicht.«

Franck versteifte sich unwillkürlich.

Carla staunte über ihre Mutter. Sie wusste, dass Männer es nicht mochten, wenn Frauen sie über ihre Pflichten belehrten. Offenbar hatte Mutter vergessen, heute Morgen ihren Charme einzuschalten. Aber das lag wohl daran, dass alle angespannt waren. Die bevorstehende Wahl machte die Leute nervös.

Sie erreichten den Leipziger Platz. »Wo darf ich euch absetzen?«, fragte Franck kühl.

»Gleich hier«, antwortete Maud.

Franck klopfte an die Trennscheibe. Ritter hielt, stieg aus und öffnete die Tür.

»Ich hoffe, Frieda geht es bald wieder besser«, sagte Maud.

Ein knappes »Danke« war Francks ganze Antwort.

Maud und Carla stiegen aus. Ritter schlug die Tür zu, setzte sich ans Steuer und fuhr davon.

Die Zeitungsredaktion war noch ein paar Minuten Fußmarsch entfernt, doch Maud hatte offensichtlich nicht mehr im Wagen weiterfahren wollen. Carla hoffte nur, dass sie sich nicht endgültig mit Herrn Franck verkracht hatte. Dann würde es schwierig für sie, Frieda und Werner zu sehen, und das wäre schmerzlich.

Schnellen Schrittes machten sie sich auf den Weg. »Sieh zu, dass du in der Redaktion niemandem im Weg stehst«, sagte Maud. Das Flehen in ihrer Stimme rührte Carla, und sie schämte sich, ihrer Mutter so viele Sorgen zu bereiten. Sie nahm sich fest vor, sich vorbildlich zu benehmen.

Carla staunte, wie viele Leute ihre Mutter unterwegs grüßten. Aber sie schrieb ihre Kolumne nun schon so lange, wie Carla denken konnte; entsprechend bekannt war »Lady Maud« der Presselandschaft.

In der Nähe der Redaktion des *Demokrat* sahen sie einen Mann, den sie kannten: Feldwebel Schwab. Er hatte mit Walter im Großen Krieg gekämpft und trug sein Haar noch immer so kurz wie beim Militär. Nach dem Krieg hatte er als Gärtner gearbeitet, zuerst für Carlas Großvater und später für ihren Vater; aber er hatte Geld aus Mauds Börse gestohlen, und Walter hatte ihn gefeuert. Nun trug er die hässliche Uniform der Sturmabteilungen, der Braunhemden, die keine Soldaten waren, sondern Nazis, die als Hilfspolizisten arbeiteten.

»Guten Morgen, Frau von Ulrich!«, sagte Schwab so munter, als schäme er sich gar nicht, ein Dieb zu sein. Er legte nicht einmal den Finger an die Mütze.

Maud nickte kühl und ging an ihm vorbei. »Was der hier wohl macht?«, murmelte sie nervös und betrat mit Carla das Gebäude.

Die Zeitungsredaktion nahm den gesamten ersten Stock ein. Ein Kind war hier nicht gern gesehen; deshalb hoffte Carla, dass sie Mutters Büro erreichten, bevor jemand sie entdeckte. Dann aber lief ihnen ausgerechnet Herr Jochmann über den Weg, Mutters Chef, ein kräftiger Mann